



# Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 207.

Donnerstag, den 3. September 1908.

23. Jahrgang.

## Amtlicher Teil.

### Bekanntmachung.

Im Hause No. 11, Eingang links, ist per 1. Oktober d. J. eine Wohnung bestehend aus 4 Zimmern, 1 Küche, Speisekammer, Badelabette, 2 Mansarden und 2 Kellern zu vermieten.

Nähere Auskunft wird im Rathhaus Zimmer Nr. 11, wofür die Angebote bis 20. September d. J. abgegeben sind, erteilt.

Wiesbaden, 21. August 1908.

13623

Der Magistrat.

### Bekanntmachung.

Die Ehefrau des Tagelöhners Robert Guald, geb. Ganser, geboren am 27. April 1876 in Wiesbaden, Hauptstraße Nr. 12 wohnhaft, entzieht sich der Fürsorge für ihre Kinder, so daß sie aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden müssen.

Wir eruchen um Mitteilung ihres Aufenthalts.

Wiesbaden, den 28. August 1908.

Der Magistrat, Armenverwaltung.

### Verdingung.

Die Herstellung und Anlieferung von Schulbänken für:

- a) Schule auf dem Schulberg Nr. 10 und 12, Los 1.
- b) Schule an der Kistellstraße, Los 2.
- c) Schule in der Bleichstraße, Los 3.
- d) Schule in der Kistellstraße, Los 4.

soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingt werden.

Angebotsformulare, Verdingungsunterlagen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude, Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 9, eingesehen, die Verdingungsunterlagen auch von dort gegen Vorzahlung oder bestellgeldfreie Einfindung von 50 Pf. und zwar bis zum Termin bezogen werden.

Verdichtete und mit der Aufschrift „G. A. 11, Los 1“ versehene Angebote sind spätestens bis Montag, den 14. September 1908, vormittags 11 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter. Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Ausschreibungsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 1. September 1908.

Städtisches Amt.

Ableitung für Gebäude-Unterhaltung.

### Bekanntmachung.

In der Vorgartenstraße der Rheinstraße zwischen Kaiser Friedrichs- und Karlsstraße soll im September d. J. mit dem Umbau der Fassade und der Umgestaltung der Fassade begonnen werden. Bis dahin müssen alle noch fehlenden oder etwa zu verändernden Hausanschlüsse an die Kanalisation, das städtische Kanalnetz oder die Hauptwasser- und Gasleitung fertiggestellt sein.

Unter Hinweis auf die Bekanntmachung des Magistrats vom 1. November 1906 über die fünfjährige Sperrzeit für Aufbruch der neuen Straßendächer werden daher die beteiligten Hausbesitzer und Grundstückseigentümer aufgefordert, umgehend bei den betreffenden städtischen Bauverwaltungen die Ausführung der noch notwendigen Anschlussarbeiten zu beantragen.

Wiesbaden, den 17. August 1908.

Städtisches Straßenbauamt.

### Abschrift.

Der Vorstand  
der Landesversicherungsanstalt  
Hessen-Rheinland.

Nr. 3124.

Wiesbaden, den 21. August 1908.

Die Vorstands bereits bekannt sein wird, haben wir die Einrichtung eines Invalidenheims beschlossen und zu diesem Zweck ein geeignetes Anwesen in Hofgeismar erworben. Es ist beabsichtigt, das Invalidenheim zunächst für die Aufnahme von etwa 20 Rentenempfängern einzurichten und die Angenommenen mit landwirtschaftlichen Arbeiten zu beschäftigen.

Mit den erforderlichen baulichen Einrichtungen ist schon begonnen, so daß voraussichtlich Ende dieses Jahres oder Anfangs 1909 Rentenempfänger in dem Invalidenheim Aufnahme finden können.

Es wäre uns sehr erwünscht, wenn Vorstands in geeigneter Weise — vielleicht durch Gemeindebehörden, Krankenkassen, Auskunftsstellen oder durch die Kreisblätter u. A. — den Invaliden- und Altersrentenempfängern hiervon Kenntnis gegeben würde unter dem Vorbehalt, daß diejenigen Rentenempfänger, welche in das neue Heim aufgenommen zu werden wünschen, ihre Aufnahme schon jetzt beantragen.

Außerdem sei bemerkt, daß die Aufnahme eines Rentenempfängers in ein Invalidenheim von dem Verzicht auf die Alters- oder Invalidenrente abhängig ist, und daß in dem neuen Invalidenheim in Hofgeismar nur solche Rentenempfänger aufgenommen werden können, welche nicht an tuberkulösen Krankheiten leiden.

Für die Aufnahme von Rentenempfängern, welche an tuberkulösen oder Krebskrankheiten leiden, ist das Philippstift in Zimmern, Kreis Hofgeismar, vorgesehen, welches voraussichtlich zum April 1909 fertig gestellt wird.

Wir würden dankbar sein, wenn Vorstands unsern Wunsch recht bald entsprechen würde und die etwa dort eingehenden Aufnahme-Anträge zum April 1909 fertig gestellt werden.

gez. Herr. Riedel, Landesbauamtsrat.  
Der Magistrat,  
Ableitung für Versicherungssachen.

Wiesbaden, den 29. August 1908.

Aufnahmeanträge werden auf Zimmer 3 des Rathhauses in der Vormittagsdienststunden entgegengenommen.

### Verdingung.

Die Lieferung und Installation der Wascheben, Wadenbänke, Wadenbänke u. A. für den Umbau des Verwaltungsgebäudes auf dem Kranenhausgelände (Los 1 und 11) soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingt werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 9, eingesehen, die Angebotsunterlagen, ausschließlich Zeichnungen, auch von dort gegen Vorzahlung oder bestellgeldfreie Einfindung von 1 A. bezogen werden.

Verdichtete und mit der Aufschrift „G. A. 55, Los 1“ versehene Angebote sind spätestens bis Samstag, den 12. September 1908, vormittags 10 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt — unter Einhaltung der obigen Los-Reihenfolge — in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter. Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Ausschreibungsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 1. September 1908.

Städtisches Bauamt.

### Verdingung.

Die Wand- und Fußboden-Plattenbeläge für den Umbau des Pavillons II des städt. Krankenhauses sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingt werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 9, eingesehen, die Angebotsunterlagen, ausschließlich Zeichnungen, auch von dort gegen Vorzahlung oder bestellgeldfreie Einfindung von 50 Pf. (keine Briefmarken und nicht gegen Postnachnahme) bezogen werden.

Verdichtete und mit der Aufschrift „G. A. 53“ versehene Angebote sind spätestens bis Samstag, den 5. September 1908, vormittags 11 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Ausschreibungsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 29. August 1908.

Städtisches Bauamt.

### Städtische

#### Säuglings-Milch-Anstalt.

Trinkfertige Säuglingsmilch die Tagesportion für 22 Piennig erhält jede minderbemittelte Mutter auf das Attest ihres Arztes in Wiesbaden.

Abgabestellen sind errichtet:

1. in der Allgemeinen Poliklinik, Selenstraße 19.
2. in der Augenheilklinik für Arme, Kapellenstraße 22.
3. in der Blücherstraße, Dohheimerstr. 81.
4. in der Christlichen Heilbr., Kranenstraße 53.
5. in der Drogerie Bernstein, Wellstr. 39.
6. in der Drogerie Lillie, Moritzstraße 12.
7. in der Drogerie Müller, Bismarckring 31.
8. in der Drogerie Pörschel, Rheinstraße 55.
9. in dem Dörsch zum hl. Geist, Friedrichstraße 24.
10. in der Kaffeehaus, Marktstraße 13.
11. in der Krippe, GutsMuthsstraße 20/22.
12. in der Paulinenklinik, Selenstraße 31.
13. in dem Städt. Krankenhaus, Schwalbacherstraße 38.
14. in dem Städt. Schlachthaus, Schlachthausstraße 24 und
15. in dem Wöchnerinnen-Hosp., Schöne Aussicht 18.

Bestellungen sind gegen Ablieferung des Attestes dort zu machen.

Unentgeltliche Belehrung über Pflege und Ernährung der Kinder und Ausstellung von Attesten erfolgt in der Mutterberatungsstelle Marktstraße 13 Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.

Bemittelte Mütter erhalten die Milch gegen Einfindung des ärztlichen Attestes bei der Säuglingsmilchanstalt, Schlachthausstr. 24, die Tagesportion für 22 Piennig frei ins Haus geliefert.

Wiesbaden, Juni 1908.

Der Magistrat.

### Bekanntmachung.

Das Müllamt (Hauptverwaltung) und die Abfallabfuhrungsstelle Reugasse 6a sind jetzt unter Nr. 593 direkt an das Fernsprechnetz Wiesbaden angeschlossen worden.

Die bisherige Verbindung über das Städt. Amt (Magistrat) ist künftig nicht mehr zu benutzen.

Wiesbaden, den 27. Mai 1908.

11896

Städt. Müllamt.

### Bekanntmachung.

Die Lieferung des Bedarfs an Stroh, Heu und Stroh für die Pferde der städtischen Feuerwehr soll für die Zeit vom 1. Oktober 1908 bis 31. März 1909 öffentlich vergeben werden und ist Termin hierfür auf Dienstag, den 15. September d. J., nachmittags 1 Uhr, im Bureau der Feuerwehr anberaumt. Bedingungen liegen daselbst aus.

Vertragliche Angebote sind vor dem Termin mit der Aufschrift „Angebot auf Feuerwehrlieferung“ abzugeben.

Wiesbaden, den 28. August 1908.

Der Vorsitzende der Feuerwehrdeputation.

### Bekanntmachung.

Der Fruchtmarkt beginnt während der Sommermonate — April bis einschl. September — um 9 Uhr vormittags.

Wiesbaden, den 27. März 1907.

Städt. Polizeiamt.

### Bekanntmachung.

Die diesjährige öffentliche Impfung für Erstimpfungen findet im Stationsgebäude des ehemaligen städtischen Ludwig-Bahnhofes an der Kaiserstraße an folgenden Tagen, jedesmal nachmittags 5 Uhr statt: Am 1., 2., 3., 4., 5., 6., 15., 16., 17., 19., 20., 29. und 30. Juni, am 1. Juli, am 16., 17., 18., 19., 28. und 29. September.

Für Impflinge aus infizierten Häusern ist Termin auf den 30. September angesetzt.

Eine Woche nach der Impfung und die geimpften Kinder zur Prüfung des Erfolges im Impftermin vorzustellen. Nachschau findet ebenfalls nachmittags 5 Uhr statt.

Die Angehörigen dürfen sich erst nach Empfangnahme des Impfheftes aus dem Impflokal entfernen.

Die Angehörigen der Impflinge (Eltern, Pflegeeltern und Vormünder) werden ersucht, ihre Kinder bzw. Pflegekinderen pünktlich nachmittags um 5 Uhr zur Impfung und Nachschau zu bringen, andernfalls müssen die Kinder, bei Vermeidung der im Reichsimpfgesetz angeordneten Strafen, auf eigene Kosten geimpft werden.

Impfpflichtig sind alle im Jahre 1907 und früher geborenen Kinder, soweit sie nicht mit Erfolg geimpft worden sind oder nach ärztlichem Zeugnis die natürlichen Blattern überstanden haben, ferner diejenigen Kinder, welche in früheren Jahren wegen Krankheit zurückgestellt oder der Impfung vorchriftswidrig entzogen worden sind.

Gleichzeitig mache ich darauf aufmerksam, daß die Impfungen von Arm zu Arm nicht stattfinden und daß der zur Verwendung gelangende Impfstoff aus dem städtischen Impfstoff-Institut zu Cassel bezogen wird.

Wiesbaden, 13. Mai 1908.

13587

Der Polizei-Präsident v. Schend.

## Nichtamtlicher Teil.

### Bekanntmachung.

Sonnenberg. Der Gemarkungsbezirk findet demnächst statt.

Die Grundbesitzer werden ersucht, etwaige Grenzungen bis spätestens 3. September d. J. unter Angabe der betreffenden Parzellen an die Bürgermeisterei schriftlich oder zu Protokoll anzumelden.

Sonnenberg, 17. August 1908.

Der Bürgermeister

Buchelt.

## Alle Arbeiten für die Schreibmaschine

fertigt billig und tadelloso an  
Helene Horn, 13925  
Luisenstrasse 41, part.

## Frauenleiden

Zurück, Erkältungen, Verdauungsstörungen und die-  
selbst Menses, Menstruations-  
schmerz, vor 1. Treppe, Sprech-  
stunde 1 u. 3, Sonnt. 9—11, 19010

## Wo kaufen wir unsere Möbel?

Wenn Sie billig kaufen wollen,  
sehen Sie sich das Möbelmagazin  
von W. Minor, Bismarck-  
ring 1 an! Spezialität: Braut-  
ausstattungen. Besichtigung  
gratis. Eigene Werkstätte. 13867

## Ein wahrer Schatz

für alle durch jugendliche Ver-  
irrungen Erkrankte ist das  
berühmte Werk:  
Dr. Retau's

## Selbstbewahrung

3. verb. Aufl. Mit 27 Abbild. Preis  
3 Mk. Leses jeder, der an den  
vorliegenden Laster leidet. Zu  
bestellen durch das Verlags-  
Magazin in Leipzig, Neumarkt  
21, u. durch jede Buchhandlung.

## Was ist Bleichin

**Bleichin** ist ein neues, durchaus unschädliches, garantiert chlorfreies Waschmittel, welches niemals die Wäsche auch nur im geringsten angreift.

**Bleichin** hat die Eigenschaft, den Schmutz an der Wäsche während des Kochens zu lösen und abzusondern. Das Reiben und Bürsten der Wäsche kann also ganz unterbleiben, wodurch für die Stoffe eine viel längere Lebensdauer gewährleistet wird.

**Bleichin** bleicht die Wäsche tadelloso weiß schon im Kessel, während des Kochens und hernach beim Stehenlassen in derselben Lauge, macht also die zeitraubende und umständliche Rasenbleiche überflüssig.

**Bleichin** ist erhältlich in den Kolonialwaren-, Drogen- und Seifengeschäften. Das Packet kostet nur 30 Pf. und können daher auch weitere Kreise von Hausfrauen die Anwendung dieses Wasch- und Bleichmittels sich gestatten.

**Bleichin** bietet mit diesen Eigenschaften und Vorzügen den Hausfrauen grosse Bequemlichkeiten und auch Ersparnisse an Material und Arbeitskräften, darum

**Bleiche im Kessel mit Bleichin!**

## Los nur 1/2 Mark!

Ziehung am 29. Sept. 1908

Schneidemühlener

Automobil- u. Pferde-

Lotterie

103 Gewinnlose i. W. v. aus M.

100000

Hauptgewinn 1 Automobil i. W. v. M.

15000

10000

5000

3000

2000

Los 50 Pf. 11 Lose sort.

2. verschied. 5 M.

Porto und Liste 20 Pf. extra durch

das General-Debit

H. C. Kröger, Berlin W. 8

Friedrichstraße 192a.

In Wiesbaden bei: Karl

Raffel, Kirchstraße 40, Rudolf

Staffen, Bahnhofstraße, Z. 9.

# Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 207.

Donnerstag, den 3. September 1908.

23. Jahrgang.

## Der Gardestern.

Humoristischer Roman von Freiherrn von Schlicht.

(Fortsetzung.)

„Das mag ja alles sein,“ stimmte Panchita ihm bei, „aber vor allen Dingen weiß ich auch nicht, was Sie eigentlich mit meinem Vater besprechen wollen?“

„Das ist mir allerdings vorläufig auch noch etwas schleierhaft,“ erwiderte der Gardestern nach einer kleinen Pause. „Zunächst werde ich Ihren Herrn Vater natürlich darum bitten, Sie uns noch hier zu lassen. Ich werde ihm klar zu machen versuchen, daß Sie noch gar nicht abkömmlich sind.“

„Wenn Ihnen das nur gelingt, Herr von Stern — kein Mensch hat hier doch weniger zu tun als ich.“

„Man soll seine Tätigkeit nie zu gering achten, gnädiges Fräulein.“

„Aber ich habe hier doch auch wirklich nichts zu tun,“ meinte Panchita.

„Erlauben Sie mal, gnädiges Fräulein, das weiß ich denn doch besser,“ rügte der Gardestern. „Zunächst sind Sie mir doch meine leuchtende Sonne — wahrhaftig, gnädiges Fräulein, Sie brauchen gar nicht zu lachen, ich spreche im heiligsten Ernst. Glauben Sie, daß ich überhaupt noch am Leben wäre, wenn der Zufall Sie nicht hierhergeführt hätte? Dann läge ich schon lange unter der Erde. Der Beruf der Sonne ist nun einmal der, zu leuchten, und da wird Ihnen schon nichts weiter übrig bleiben, als weiter zu leuchten.“

„Auch die Sonne geht einmal unter.“

„Aber doch nur für wenige Stunden, gnädiges Fräulein, dann ist sie wieder da.“

„Gewiß,“ stimmte sie ihm bei, „aber Sie können doch nicht von mir verlangen, daß ich jahraus jahrein hier bleibe, lediglich um Ihnen als Sonne zu dienen. Auch mir tut es leid, daß ich von hier fort muß, ich habe mich hier sehr wohl gefühlt, aber ewig kann ich doch nicht bei Osterlohs bleiben.“

„Aber zwischen „ewig hier bleiben“ und „nach wenigen Tagen abreisen“ ist doch ein großer Unterschied,“ sagte er; „ich muß gesehen, was Sie mir da von den Plänen Ihres Herrn Vaters erzählen, ist für mich so überraschend, das kommt mir so plötzlich, daß ich überhaupt nicht weiß, wie ich mich da hineinfinden soll.“

Es sprach eine solche Verzagtheit aus seinen Worten, daß sie ihn ganz verwundert ansah, und sie erschraf förmlich vor dem traurigen Anblick seiner Züge. Er hatte, solange sie ihn kannte, zum erstenmal das Monokle fallen lassen und blickte resigniert vor sich hin: sogar der spöttische Zug und das spöttische Lächeln waren von seinen Lippen gewichen.

Und mit einem Male wurde ihr klar, was sie bisher nur vermutet, was sie gehofft und gewünscht hatte, daß er sie liebe. Auch sie liebte ihn: von dem Tage an, da sie ihn gesehen, hatte er ihr gefallen, und je mehr sie ihn im Laufe der Zeit mit Hauptmann von Böhme, der auch jetzt noch eifrig um sie warb, verglichen hatte, um so mehr war die Waage zu seinen Gunsten gestiegen. Ihr Herz drohte zu springen, aber gewaltsam zwang sie sich zur Ruhe.

(Nachdruck verboten.)

„Herr von Stern,“ versuchte sie zu scherzen, „Sie gehören doch sonst zu jenen Menschen, die über den Dingen stehen, die sich durch nichts aus der Ruhe bringen lassen. Wie kann es Sie da nur irgendwie bewegen, ob ich gehe oder bleibe?“

Er schwieg eine ganze Weile, dann sagte er: „Bisher hat mich wirklich alles in der Welt kalt gelassen, nur zweimal habe ich das innere Gleichgewicht verloren: damals, als ich hierher versetzt wurde, und jetzt, da Sie mir mitteilen, daß Sie fortmüssen.“

„Wie Sie das erste überwinden, werden Sie auch das zweite überwinden“, gab sie zur Antwort.

Da hob er den Blick und sah sie groß an, so daß sie die Augen zu Boden schlug. „Sie irren sich, gnädiges Fräulein. Das erste habe ich noch nicht überwunden, und das zweite werde ich nie überwinden. Nun aber wollen wir den andern nachgehen, sonst könnte ich der Versuchung unterliegen, Ihnen schon heute zu sagen, weshalb mich Ihre Abreise so traurig macht. Das aber darf nicht sein.“

Und seinem Beispiel folgend, erhob auch sie sich von ihrem Platz und schweigend schritten sie gleich darauf nebeneinander den andern nach.

### Erstes Kapitel.

Im Hause des Regierungsrat Osterlohs fand, wie Panchita es nannte, eine Versammlung der Väter statt, und in der kleinen Villa, in der es sonst ruhig und friedlich zuzugehen pflegte, war, wie Minna, die Köchin, alle fünf Minuten behauptete, reinweg der Teufel los.

Zuerst war der alte Herr von Weiden erschienen; sein Herr Jilius war so gehorsam gewesen, den Scheck über dreitausend Mark erst einzulösen, nachdem er auf der Post das Wort „Verlobt“ telegraphiert hatte. Dann zögerte er aber auch nicht eine Minute länger, sich das Geld zu holen und seine Schulden zu bezahlen. Die Freude, die er dabei empfand, war keine reine, ungetrübte, denn mit prophetischem Blick sah er es voraus, daß sein alter Herr ihm ganz gehörig den Kopf waschen würde.

Es war zwischen Vater und Sohn zu einer sehr erregten Aussprache gekommen, wenigstens fünfzigmal hatte der alte Herr sich geschworen, nie und nimmermehr seine Einwilligung zu dieser „blödsinnigen Partie“ zu geben, aber schließlich hatte er es doch getan: einmal, weil Oskar doch sein Sohn war, zweitens weil der Regierungsrat sein bester Freund war, mit dem er sich nicht ewig erzürnen wollte, und drittens, weil ihm die Lotte viel besser gefiel als die Braut, die er für seinen Herrn ausgesucht hatte. Sein Herz hatte den Sieg über seinen Verstand davongetragen, das ärgerte ihn, und knurrend und brummend lief er im Hause des Regierungsrates herum.

Aber während der nur still vor sich hinbrummte, schallte ein anderer ganz laut: das war der alte Träger. Der hatte, kaum angekommen, dem Regierungsrat heftige Vorwürfe darüber gemacht, daß dieser sein Kind viel zu viel verzogen, sie mit Liebe, anstatt mit Strenge behandelt hätte. Der Regierungsrat kannte seinen Freund: widersprechen durfte man dem nicht, man mußte ihn ansprechen lassen und ihm

hinterher eine gute Flasche Rotwein und eine sehr gute Zigarre vorlegen, da beruhigte er sich am schnellsten.

Nach diesem alten, erprobten Rezept wollte der Regierungsrat auch dieses Mal verfahren, aber der alte Träger winkte ab: „Noch nicht — erst will ich einmal mit meinem Kind unter vier Augen sprechen.“

Und nun saßen sich Vater und Tochter allein gegenüber. Der alte Träger war eine breite, kräftige Erscheinung, mit einem mächtigen Kopf, dessen Züge rücksichtslose Energie ausdrückten. Er hatte eine schöne, hohe Stirn und kluge, listige Augen. Man sah ihm auf den ersten Blick an, daß er sein Leben lang gewohnt gewesen sei, zu arbeiten, und daß er sich vor keiner Tätigkeit scheute hatte.

„Was Du mir da sagst, Banchita“, entgegnete er jetzt auf eine Bemerkung seiner Tochter, „ist ja sehr schön, und da Du drüben geboren und großgezogen bist, fühle ich es Dir nach, daß es Dir schwer wird, Dich den hier herrschenden Bestimmungen und Gelehen zu fügen. Aber trotzdem: das Alter fordert Rücksicht, und nie und nimmer werde ich es dulden, daß Du Deinen Verwandten gegenüber Dich so spöttisch und ablehnend verhältst, wie Du es tatest. Ich habe Dich gebeten, die Form zu wahren, ich habe Dir mit Strafe gedroht und geglaubt, daß Du in der Langeweile dieser kleinen Stadt zur Vernunft kommen würdest, aber leider hast Du Dich hier zu gut amüsiert und hast keine Zeit gehabt, über Dich nachzudenken. Da bleibst mir, wenn Du Dich auch jetzt noch weigerst, die Verwandten für den vielen Tort, den Du ihnen antatest, um Verzeihung zu bitten, nur eins: ich muß Dich einer strengeren Obhut anvertrauen. Also wähle — was willst Du?“

Banchita ballte nervös das kleine Spizentäschentuch, das sie in den Händen hielt, zusammen und nagte erregt an der Unterlippe. „Und wenn ich Dich nun bitte, Vater, mich noch hier zu lassen“, sagte sie schließlich. „Ich kann doch nicht alles gestehen, heute noch nicht, aber vielleicht bald, vielleicht schon in wenigen Tagen. Und dann — ich warte auf etwas, Vater, und wenn das eingetreten ist, dann will ich alles tun, was Du von mir verlangst, alles, alles.“

Der alte Träger hatte, während seine Tochter sprach, seine kleinen Augen immer mehr und mehr aufgerissen und sah sein Kind jetzt groß an. Und plötzlich piffte er vor sich hin: „So also stehen die Papiere? Ich schick Dich hierher, damit Du Dich langweilen sollst, und Du verläßt Dich, denn daß es sich darum bei Dir handelt, ist sonnenklar. So also stehen die Papiere? Sieh einmal einer an. Und wie heißt er denn?“

„Der Gardestern, Vater, ich meine natürlich Leutnant von Stern“, verbesserte sich Banchita, während sie verlegen den Blick zu Boden senkte; sie nennen Kurt hier nur den Gardestern, weil er so lange bei der Garde stand.“

„Also wie er mit Vornamen heißt, weißt du auch schon“, schalt der Vater, „und da glaubst du, ich soll nun gleich Ja und Amen sagen, euern Bund segnen, einen Bagen Geld auf den Tisch des Hauses legen und gerührt zu euch sagen: „Kinder, heiratet euch und werdet glücklich.“ Aber daraus wird nichts, so haben wir nicht miteinander gewettet.“

Der Alte war aufgestanden und ging erregt im Zimmer auf und ab, nun blieb er vor seiner Tochter stehen: „Also anstatt Buße zu tun, in dich zu gehen und Tante pecavi zu sagen, verläßt du dich hier. Wie weit seid ihr beide denn schon miteinander? Ich hoffe bestimmt, daß du nicht etwa hinter meinem Rücken Dummheiten machtest und dich vielleicht sogar schon verlobtest.“

„Nein, Vater“, sagte Banchita, „so weit sind wir noch nicht: ich glaube ja, daß der Gardestern mich liebt, aber gestanden hat er es mir noch nicht.“

„Das ist sein Glück“, schalt der alte Träger, „denn ich wiederhole: nie und nimmer gebe ich meine Einwilligung. Und du wirst im Ernst doch nicht von mir verlangen, daß ich zu solcher Torheit meine Hand bieten soll. Bei mir spricht erst der Verstand und dann das Herz. An dem alten Herrn von Weiden kannst du ja sehen, wohin es führt, wenn man von diesem Grundsatz abweicht; der läuft brummend und scheltend umher, und wenn du dich wirklich einmal verlobst, dann will ich mich darüber freuen, aber will es nicht nötig haben, mich darüber zu ärgern. Und nun sprich mir

nicht mehr davon, die Dummheit ist hiermit für mich erledigt.“

Banchitas Augen füllten sich mit Tränen, und sie versuchte, die Hand ihres Vaters zu ergreifen. „Vater“, bat sie, „sei nicht so hart, du kennst ihn ja nicht, du weißt ja nicht, wie lieb ich ihn habe.“

Doch der alte Herr wies jede Bärtlichkeit zurück. „Was du da sagst, sagt jedes Kind zu seinen Eltern, wenn es verliebt ist. Und wenn da die Väter immer gleich ihre Einwilligung geben wollten, würde die Zahl der unglücklichen Ehen noch größer werden, als sie es so wie so schon ist.“

Da öffnete sich die Tür, und das Mädchen trat in das Zimmer: „Herr Leutnant von Stern läßt fragen, ob er dem gnädigen Herrn seine Aufwartung machen könne.“

„Der kommt mir gerade recht!“ rief Träger beinahe frohlockend, ohne auf die Anwesenheit des Mädchens Rücksicht zu nehmen, „dem werde ich einmal meine Ansicht kurz und bündig auseinandersetzen, nur immer herein mit ihm in den Norddeutschen Bund, — du aber, Banchita, mach daß du fortkommst, geh' zu Votte, hier hast du nichts mehr zu tun!“

Und ihres Widerspruchs und ihrer Bitten nicht achtend, schob er sie zur Tür hinaus.

Gleich darauf trat der Gardestern ins Zimmer; er hatte sich, da er einen offiziellen Besuch machte, in große Gala geworfen, Waffenrock und Epaulettes angelegt und den Schnurrbart noch mehr als sonst aufgesetzt.

„Mein Name ist von Stern“, nahm er jetzt das Wort, „Ich hörte, daß Sie hier seien, und da ich in den letzten Wochen sehr oft den Vorzug hatte, mit Ihrer Fräulein Tochter zusammenzutreffen, so hielt ich es für meine Pflicht mich Ihnen persönlich vorzustellen.“

„Sehr freundlich, Herr Leutnant“

Träger nahm auf dem Sofa Platz und bot seinem Gast einen Sessel an.

Herr von Stern stellte seinen Helm auf die Erde, zog sich mit großer Umständlichkeit die Handschuhe aus, kreuzte die Beine übereinander und machte es sich bequem; er schien fürs erste nicht die Absicht zu haben, wieder von hier fortzugehen.

„Sie also sind der Gardestern“, unterbrach der alte Herr, der den Offizier aufmerksam geprüft hatte, jetzt das Schweigen.

Stern verneigte sich zustimmend: „Es ist, wie Sie sagen. Sie scheinen bereits von mir gehört zu haben; so hoffe ich, daß meine Persönlichkeit Sie jetzt nicht allzuweh enttäuscht.“

„Die Antwort darauf muß ich Ihnen vorläufig noch schuldig bleiben.“

„Bitte, bitte, das ist doch ganz selbstverständlich.“

Wieder saßen sich die beiden schweigend gegenüber. Der Gardestern wußte nicht recht, was er sagen sollte; er war mit der Absicht hergekommen, den alten Träger zu bitten, seine Tochter noch hier zu lassen, er wollte die Erlaubnis einholen, sich um Banchitas Hand bewerben zu dürfen, denn von dem Augenblick an, wo ihm die Gefahr drohte, sie zu verlieren, war ihm klar geworden, wie sehr er sie liebte. Er hatte zu Haus ganz genau gewußt, was er hier sagen wollte, aber jetzt kam er doch nicht mit der Sprache heraus, nicht weil die Gegenwart des andern ihm irgendwie Schen eingeschlößt hätte, sondern weil er keinen rechten Uebergang fand. Er konnte doch nicht einfach mit der Tür ins Haus fallen.

Jetzt aber nahm der alte Träger das Wort: „Lassen Sie uns ganz offen miteinander sprechen, Herr Leutnant, kurz und klar, wie ich es als Geschäftsmann gewohnt bin. Ich weiß, was Sie zu mir führt, meine Tochter hat mit mir über Sie gesprochen und mir erzählt, daß sie Sie liebt —“

„Fräulein Banchita liebt mich!“ jubelte der Gardestern auf. „Bitte, Herr Träger, sagen Sie mir das noch einmal, Ihr Fräulein Tochter liebt mich wirklich?“

(Schluß folgt.)



Henne am Rhyn.

Dr. Otto Henne am Rhyn, der gelehrte Staatsarchivar des Kantons St. Gallen, der sich durch mehrere umfangreiche Werke („Allgemeine Kulturgeschichte“, „Kulturgeschichte des Judentums“, „Kultur des deutschen Volkes“ usw.) einen geschätzten Namen gemacht hat, beging vor kurzem das Fest seines 80. Geburtstages. Er ist ein Sohn des Dichters Otto Henne am Rhyn und stammt aus St. Gallen, wo er noch heute noch lebt. Er studierte in Bern und Genf, wo er sich besonders auch die französische Sprache zu eigen machte, war später als Regierungsekretär in seiner Vaterstadt beschäftigt und wurde bald als Lehrer für Deutsch, Geographie und Geschichte an die dortige Kantonschule berufen. Auch der Freimaurerei hat Henne am Rhyn ein gut Teil seines Lebens und seines literarischen Schaffens gewidmet.

## Dichter und Küsse.

Reuchtes Siegel holder Reigung,  
Kuß für einstigen Genuß,  
Jünger zarter Lieb' Bezeigung  
Erst Schneeglöcklein, Jungfrau' nkuß;  
Sprechend Schweigen, himm' Begehren,  
Glutenherd und Kindesstand,  
Taubensoßen, leusch gewähren,  
Morgenrot am Himmelsrand.

Scheffel.

Der Kuß ist eine ganze Seele.

Mattison.

Schweder Mund, der sich in schlechten Küßen versündigt hat,  
kann nur durch eine Flut von echten Küßen entzündet werden.

Mirza Schaffy.

Ich hab' nicht lange und bange nach Deiner Liebe gefragt,  
Ich habe mit süßem Kusse Dir all mein Sehnen gesagt.

W. Dunge

Weibeslippen sind geschaffen  
Mehr zum Küßen als zum Klaffen.  
Mädchen, hast Du spröde Lippen  
Wirst Du voller Mut  
Mit Pomade sie betuppen  
Doch das ist nicht gut.  
Besseres Mittel sollst Du wissen,  
Unfehlbar, geübt:  
Nur ein fortgesetztes Küßen  
Heilt die Sprödigkeit.

Logau.

Ein junges Mädchen, das zum ersten Male küßt, meint, das  
sei ein Anfang, dem kein Ende folgt.

Adolpho Belot.

Liebesküße sind mit Briefiegeln zu vergleichen. Sie werden  
beide heiß aufgedrückt und kalt gebrochen.

S. M. Saphir.

Küsse sind eine Kost, die mit lichtfarbenen Löffeln genossen  
wird.

Die süße Räscherei, ein lieblich Mündlein Kuß.

Nacht zwar niemanden jett, stillt aber viel Verdruß.

Logau.

Der Kuß. — Das erste und das letzte Wort der Liebe.

Adolpho Belot.

## Im Morphiumrausch.

Die morphium-süchtigen Pariserinnen erfahren eine ein-  
gehende Charakteristik durch den ungarischen Grafen Nikolaus  
Verhfen. Es ist kein Geheimnis, so schreibt er, daß zahlreiche Pa-

riser Damen hies eine kleine elfenbeinerne Spritze bei sich tragen.  
In diesem kleinen Bijou ist Morphium enthalten und man kann  
oft bemerken, wie die Damen ganz ungeniert bei jeder Gelegen-  
heit das kleine Bijou ergreifen und sich mit demselben einen Stich  
in den Arm versetzen. Aber bald genügen diese kleinen Stiche  
nicht mehr, um die Nerven der Morphium-Damen zu animieren;  
die Dosis ist zu klein.

Nun heißt es, die etablierten Morphium-Institute aufzu-  
suchen, wo die alten Frauen unter dem Namen „les morphi-  
neuses“ ihr Handwerk treiben und den Damen die Stiche nach  
allen Regeln der Kunst in Arme und Brust versetzen. Anläßlich  
bat mich eine bekannte Dame, sie in eine dieser Anstalten zu be-  
gleiten; ich fügte mich diesem Willen und sah dort haarsträubende  
Dinge. Wir fuhren in ein entlegenes Quartier; an der Ecke  
einer finsternen Gasse ließ die Dame den Wagen halten; wir  
stiegen aus und gingen zu Fuß weiter. Nach zehn Minuten er-  
reichten wir ein einsam gelegenes Haus. Nach längerem Läuten  
wurden wir vorgelassen aber unter dem Tore mußte die Dame  
ihre Empfehlungskarte vorzeigen.

Endlich wurde uns das Appartement der „Morphineuse“  
geöffnet. Wir passierten einen langen, schmalen Gang und  
traten dann in ein großes Zimmer ein. In der Mitte des-  
selben stand ein großer eiserner Ofen, dessen rötliche Glut die ein-  
zige Beleuchtung des Gemaches bildete. Um die Mauer rings-  
herum standen gepolsterte Bänke; ich erblickte auf denselben meh-  
rere Frauen sitzend und liegend; sie boten einen abstoßenden An-  
blick dar. Ihre Augen waren trübe, ihre Gesichtsfarbe fahl und  
blutleer; sie sahen einander an ohne zu lächeln, sozusagen ge-  
dankenlos, und machten dabei zuckende Bewegungen, die ich mir  
nicht erklären konnte; die eine hatte eine erloschene Zigarette im  
Munde und bewegte die nackten Arme in der Luft; die andere  
lispelte unverständliche Worte vor sich hin und schrie dann und  
wann so laut auf, daß mir das Blut in den Adern stockte. Eine  
reich gekleidete Blondine hatte den oberen Teil ihres Kleides ganz  
offen und preßte ihre Hände an ihre weiße, abgemagerte Brust.

Plötzlich öffnete sich eine Seitentür, es strömte helles Licht  
vom Nebenzimmer in das unheimliche Gemach, ein wunderschönes  
Weib eilte in leichten Sprüngen durch das Zimmer. Ihre Lippen  
waren purpurrot, ihre Augen blühten und glänzten. „Auch ich  
werde in einigen Minuten so schön sein“, flüsterte mir meine  
Dame ins Ohr und zitterte vor Ungeduld. Alle Frauen erhoben  
sich und stürzten wie Furien bis an die Schwelle des Neben-  
zimmers; dort erschien ein altes Weib mit einer Lampe in der  
Hand; sie war in einen alten indischen Shawl eingehüllt und  
blinzelte mit Wohlgefallen dem forteilenden schönen Weib nach.  
„Mich! mich!“ schrien die Frauen und stießen einander zur Seite.  
Endlich nahm die alte eine der Frauen bei der Hand und führte  
sie ins Nebenzimmer. Als sie die Tür schloß, hörte ich noch  
rufen: „Benignstens drei Stiche, Frau Alara, wenigstens drei  
Stiche in Arm und Brust.“

## Hereneinmaleins.

$$1 \times 3 = 3$$

$$3 \times 3 = 9$$

$$9 \times 9 = 81$$

$$81 \times 81 = 6561$$

$$6561 \times 6561 = 43\,046\,721$$

So demonstriert man Gerüchte! Das Rechenexempel beweist  
sich keineswegs auf der Basis einer arithmetischen Spielerei. Es  
rechnet auch nicht mit unbekannten Größen. Es lebt vielmehr, wie  
das Hereneinmaleins im „Faust“. Und es mag beweisen, welche  
ungeahnten Dimensionen die fabelhaftesten Gerüchte annehmen  
können, selbst wenn die Verbreiter des Gerüchtes dieses „ganz  
diskretweise“ nur an je einen Zeitgenossen weiter verabsolgen.

Frau Jama oder Madame Klatsch! Sie ist durchaus nicht nur  
weiblicher Art. Und in rauchgeschwängerten Stammlokalen, an  
den weinfeuchten Stätten des Bacchus taucht sie ebenso auf, wie  
in den Zünfterteckfränzchen, an den kleinen runden Marmor-  
tischen der Nachtcafés — überall taucht diese zweifelhafte Dame  
auf, um das Füllhorn ihrer Gerüchte auszuschütten. Und was sie  
gestern als „on dit“ austreute, wird heute schon „cause celebre“,  
um morgen mit der Fanfare der Sensation als „Affäre“ auspo-  
saunt zu werden.

Frau Jama hat sich zwar in tausend Fällen als eitle  
Schwägerin entpuppt, das hindert indessen ihre Getreuen nicht  
daran, ihr aufs Wort zu glauben. Das Volk will seine Sen-  
sationen haben! Wie die Spanier ihre Stierkämpfe, die Römer  
einst der Gladiatoren Todesjude. In der Tat, man ist in un-  
serem kulturellen Hochdruckzeitalter keineswegs um „ergötzliche  
Abwechslungen“ verlegen, findet des edlen Basilio Lied von der  
Verleumdung in der Oper zwar höchst zutreffend, aber für die  
Praxis noch lange nicht belehrend genug. Die Jama — was weiß  
sie nicht alles zu berichten; daß Frau K. die Ehescheidung gegen  
ihren treulosen Gatten beantragt habe, daß ein Duell . . . daß  
die kleine Elli bereits die fünfte Verlobung . . . daß der Kon-  
kurs . . . was weiß sie nicht alles, geschäftig zu kolportieren.

Ihre weibliche Anhängerschaft darf sich des nicht ganz ange-  
nehmen Kollektivtitels „Klatschbasen“ erfreuen. Ihnen liebt auch  
die Gräfin Paudissin in ihrem goldenen Buch der Sitte den Text.  
Mit Recht, meint sie, erfreuen sich jene Besucherinnen einer gro-

hen Unbeliebtheit, die in regelmäßigen Intervallen ihre Bekannten besuchen, Neugierigkeiten sammeln und, was sie an dem einen Orte gehört, in dem andern Hause, zwar etwas entstellt und in einem etwas gehässigen Sinne, aber doch so, daß man sie gerichtlich deswegen nicht belangen kann, weitererzählen. Diese Klatschschwestern oder „Gisttschlangen“ sind gefürchtet wie die Vipern selbst. Jeder hat den Wunsch, ihnen den Kopf zu zertrümmern und sie zu zermalmen, keiner aber hat den Mut, da er weiß, ein wie zähes Leben solche Schlange führt und wie ihm graut vor den Folgen, wenn es ihm nicht gelingt, das Tier vollends zu vernichten. Die Furcht hindert die meisten daran, solchen Damen die Freundschaft zu kündigen, denn mit Recht sagen sie sich: da die Betreffende schon so über mich spricht, wenn ich ihre Freundin bin, was wird sie dann erst alles über mich verbreiten, wenn ich sie mit zur Feindin mache?

Solchen Besucherinnen ist nichts heilig und alle Mänste und alle Verstecke, ihnen etwas zu verheimlichen, scheitern stets auf das glänzendste. Wer vor sich selbst auch nur die geringste Hochachtung hat, wer sich selbst nicht geradezu verachtet, mühte es unter seiner Würde halten, eine solche Klatschschwester zu werden. Daß es tatsächlich Damen gibt, die auf der ganzen Welt weiter nichts zu tun haben, als zu essen, zu trinken und zu schlafen, ist ja wahr, aber dieser Mangel an Tätigkeit berechtigt noch nicht dazu, anderen Leuten die Ehre abzuschneiden, zu lügen, zu heucheln und zu betrügen.

Man sollte stets des Wortes eingedenk sein, daß Verleumdung Mord ist und Klatschbasen aus der guten Gesellschaft so viel wie möglich verpönnen. Denn was ist schließlich das ganze Vergemeinmaleins anders, als eine niederträchtige Lust am Standal . . . . .

Frau Fama weht zu allen Zeiten  
An jedem Ort ihr Reg mit Kunst,  
Man sagt . . . man hört . . . man hört berichten . . .  
Man kennt Behör ihr erst, dann Günst.  
Der Müller weiß es von dem Meher,  
Und Schulze ist mit ihm verwandt,  
So geh'n die ungelegten Eier  
Zum Brüten schnell von Hand zu Hand.  
Was man kaum glauben könnt', man glaubt es,  
Schon lodert flammend das Fanal  
Des Scheiterhaufens Freudenfeuer,  
Es heißt: die Volkstut am Standal!

## Welt und Wissen.

### 1. Körpergröße und Kriminalität.

Im Zentralfängnis von Nimes hat Doktor Chr. Perrier interessante Versuche über den Einfluß der Körpergröße auf die Häufigkeit und die Art und Weise von Verbrechen und Vergehen angestellt. In der Hauptsache hat er gefunden, daß bei Personen von mittlerer Größe die Kriminalität am größten ist. Dann kommen alle die Menschen, die 1,60 Meter groß sind, und den Schluß auf der Stufenleiter der Kriminalität bilden die Personen, die 1,70 Meter groß sind. Am interessantesten sind die Details, die Doktor Perrier gibt. So will er gefunden haben, daß Diebe fast ausschließlich kleine Personen sind, daß Bettler im Durchschnitt eine mittlere Größe aufweisen, aber niemals eine besonders große Statur haben. Die Mörder dagegen sind fast stets große Personen, selten weisen sie eine mittlere Größe auf, und fast niemals findet man schwere Verbrechen von kleiner Statur. Die Brandstifter sind zum größten Teile klein, ebenso die Falschmünzer. Soweit die Resultate des französischen Arztes. Man geht aber wohl nicht in der Annahme fehl, daß sich seine Untersuchungen, die er auf viele Hunderte von Gefangenen erstreckt hat, nur auf Frankreich beziehen.

### 2. Kultur und Gehirn.

Ueber den Einfluß der Kultur auf das Gehirn bringt das Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie eine interessante Abhandlung von Buschan, in der er von der durch zahlreiche Autoren gestützten Gleichung: „Der größere Schädelinnenraum, beziehungsweise der größere Horizontalumfang ist gleich dem größeren Hirnvolumen und gleich der entwickelteren Intelligenz“ ausgehend, die Frage behandelt, ob sich aus dem Vergleich von Schädeln alter und neuerer Zeit eine Zunahme der Intelligenz durch den Kulturfortschritt nachweisen lasse. Der Verfasser hat zu diesem Zwecke Untersuchungen mit der Bevölkerung des Rheinlandes, Frankreichs und Englands gemacht. Was Frankreich betrifft, so verglich er die Kapazitätzahlen neolithischer Schädel mit den entsprechenden Werten von Schädeln des Mittelalters und der modernen Pariser Bevölkerung. Die auffällige Abnahme des Horizontalumfangs und die parallelgehende Abnahme des Gehirnvolumens im frühen Mittelalter führt der Verfasser auf die Vermischung der Bevölkerung mit mongolischen Elementen und den durch die heimische Invasion bedingten Niedergang der Kultur zurück.

Umgekehrt zeigten unter 226 altägyptischen Schädeln 40 v. H. eine Kapazität über 1400 ccm., während unter 67 modernen Ägypterschädeln nur 28 v. H. über 1400 ccm. hinausgingen. Es hat sich also mit dem Niedergang der Kultur in Ägypten der Schädelraum und damit auch das Hirn der Ägypter, die bekanntlich in alter Zeit auf einer hohen Kulturstufe standen, im Laufe der

Jahrtausende verkleinert. Gegenüber den Vorteilen der durch die zunehmende Kultur hervorgerufenen Gehirn- und Intelligenzvergrößerungen weist aber der Verfasser auch auf die durch die Kultur verursachten nachteiligen Wirkungen auf das Gehirn hin, was sich in der Zunahme der Gehirnerkrankungen zeigt.

Eine auffallende Erscheinung tritt in dieser Hinsicht in den Vereinigten Staaten zutage, wo in den Staaten mit überwiegend weißer Bevölkerung das Negerhirn im Kampf ums Dasein viel eher unterliegt als in den Staaten, wo der Farbige mehr mit seinesgleichen in Wettbewerb kommt. Aus allen diesen Untersuchungen zieht Buschan den Schluß, daß zunehmende Kultur das Hirnvolumen vermehrt und den Menschen auf eine höhere Intelligenzstufe erhebt, daß sie andererseits aber auch das menschliche Gehirn empfindlicher macht, auf einwirkende Reize mit Erkrankung zu reagieren. Im höheren Grade macht sich dieser Nachteil anscheinend bei Völkern bemerkbar, die plötzlich der Kultur teilhaftig werden.

## Dies und Das.

**□ Schlangengift.** In der ungarischen Ausstellung in Carls Court zu London wurde am Freitag ein ebenso interessantes wie gefährvolles Experiment mit einer Klapperschlange vorgenommen. Es handelte sich darum, das Gift dieser Schlange, das wertvoll sein soll bei der Behandlung einer gewissen Art von Wahnstinn, zu erhalten. Der Schlangenbändiger Osca der Vostok-Menagerie holte die Schlange mit einem langen Draht aus ihrem Käfig und legte sie auf den Operationstisch, an dem sich die Ärzte versammelt hatten. Es war eine Unterzasse bereit gehalten worden, über die man ein Tuch gespannt hatte. Die Klapperschlange begann sofort in großer Erregung zu schnappen. Wie der Blitz fuhr der Bändiger Osca mit der Hand hinter den Kopf der Schlange und drückte diesen über das Tuch auf der Schüssel. Die Schlange biß wütend in dieses Tuch und das Gift begann in dem Augenblicke, wo die Fänge der Schlange zusammenklappten, reichlich zu fließen. Da die Schlange zum ersten Male seit ihrer Gefangenschaft Gelegenheit gehabt hat, das Gift von sich zu geben, so erhielt man eine ungemein große Quantität des Giftes.

## Am Schachbrett

### Auflösung zu Nr. 201:

Weiß zieht an und wird mit dem 3. Zuge matt.

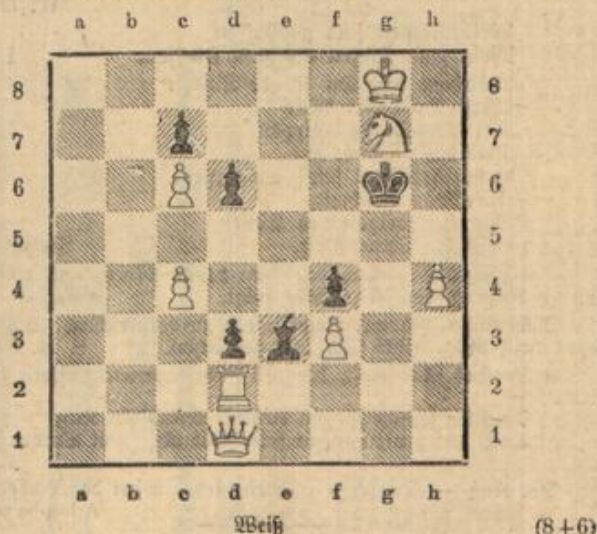
| Weiß.     | Schwarz.  |
|-----------|-----------|
| e 1 — b 1 | b 2 — b 1 |
| h 8 — b 2 | e 2 — b 2 |
| e 4 — e 3 | b 2 — e 2 |

matt.

**Richtige Lösungen schickten ein:** M. Müller-Wiesbaden. — Curt Amend-Wiesbaden. — E. Reumner-Wiesbaden. — Fr. Weiland-Wiesbaden. — Otto Scheuermann-Wiesbaden. — Erich Bahner-Wiesbaden. — M. Dauter-Viebrich. — M. Welfamer-Viebrich. — J. Weiß-Höchst. — Cecile Mortra-Bad Weilbach.

### Schachaufgabe

Dreizüger von J. Jespersen, Esenborg.



Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Globes in Wiesbaden.  
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers  
Konrad Leybold in Wiesbaden